Erzgebirgische Heimatblätter

Beilage der Obererzgebirgischen Zeitung

Nr. 29. — Sonntag, den 13. Juli 1930.

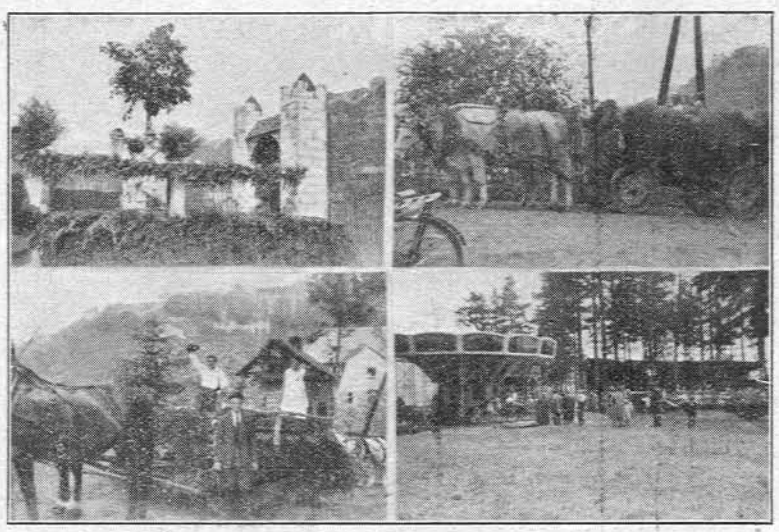
Druck und Verlag von Friedrich Seidel, Buchholz i. Sa., Karlsbader Straße 21. — Fernruf 3242 und 3243.

Von Schulfeiern und Schulfesten im Erzgebirge.

Das 200-Jahrfest der Walthersdorfer Schule.

Ein seltenes Jubiläum war dasjenige, das vor einer Woche die Schulgemeinde Walthersdorf begehen konnte. Dort feierte man, wie gemeldet, in einem ungemein stark besuchten Festabend in der „Reichskrone" das 200jährige Bestehen der Schule. Vor zwei Jahrhunderten besaß die Gemeinde noch keine eigene Lehranstalt. Die Walthersdorfer Kinder waren in Schlettau eingeschult und mußten bei Wind und Wetter zu allen Jahreszeiten dorthin wandern, um sich das Rüstzeug fürs Leben auf schulischem Gebiet zu holen. Freilich, so schlimm wie dieser Schulgang manchmal wohl auch gewesen sein mag, man wird ihn doch anders betrachten, wenn man daran denkt, daß damals keineswegs etwa täglich Unterricht war, sondern zu gewissen Jahreszeiten sogar nur einmal in der Woche. Immerhin war man in der Gemeinde froh, als diese sich endlich eine eigene Schule mit eigener Lehrkraft halten konnte. Die „O. Z." hat darüber eingehend berichtet, wie diese Lehrstätte zuerst in einem mietweise aufgebrachten Hause untergebracht war, wie dann ein zweites Privathaus erworben ward und man schließlich daran ging, die heute prächtige Schule zu bauen. Auch über den Verlauf der 200 Jahrfeier, der dann am nächsten Tag das große allgemeine Schulfest folgte, das sich fast zu einem Heimatfest ausgestaltete, hat die „O. Z." eingehend referiert. Für die Nachwelt haben wir auch außerdem einige Gruppen des prachtvollen Festzuges vom Sonntag im Bilde festgehalten. Wir sehen beistehend von diesem zwei herrliche Wagen, den einen, auf dem der Leser die frisch-fröhliche Schulkinderwelt erblickt, und der andere bergmännischen Charakters. Wie sie, so war der ganze andere Festzug trefflich ausgestattet. Besonders gefiel auch, wie berichtet, der Wagen mit dem riesigen Klöppelsack, dessen Vorderseite das Denkmal der Barbara Uthmann krönte. Dann wieder „Karl Stülpner mit seinen Genossen", die „Hutzenstube", der „Heilige Ohmd", und viele andere lebensecht ausgestattete Wagen. Auf dem Festplatz löste sich der Zug auf und Herr Bürgermeister Meyer begrüßte alle.

Das Schulfest in Frohnau.



Zu den prächtigsten Schulfesten des oberen Erzgebirges hat stets dasjenige Frohnaus gezählt, wo man mit vorbildlicher Hingabe besonders den Festzug der Kinder stets betreut hat. Weithin ist der Ruf von der Pracht dieses Zuges gedrungen und hat wie bei den voraufgegangenen Veranstaltungen, so auch diesmal wieder Hunderte von Zuschauern auch von auswärts herangelockt. Sie alle waren wiederum begeistert von dem, was am Sonntag, den 6. Juli, in Frohnau geboten wurde, als in langen, langen Reihen, wie ein großer prächtiger Jugendfilm die Bilder vorüberzogen, aus denen sich jener Schulfestzug zusammensetzte. Alle hätte man sie auf die Platte der Kamera festhalten mögen, all die Bilder, die mit so viel Liebe und feinem Verständnis, mit so geschickten Händen und köstlichem Heimatsinn aufgebracht wurden. Aber nicht nur der Gedanke und der Aufbau des Ganzen, die zugtechnische Inszenierung waren meisterhaft, nein auch das Sichgeben der Schulkinder, ihre Haltung, ihr Hantieren auf jedem Gruppenbild und die sichtbare Begeisterung, mit der sie dabei waren, entzückten allgemein. Nachdem der Herold und eine Reiterkavalkade den Festzug eröffnet, löste sich Gruppe um Gruppe in überall hochinteressanter Folge ab. Im Zeichen des Volksliedes stand die Mehrzahl der wunderbaren Festwagen, an denen sich Sinne und Herzen erquickten. „Am Brunnen vor dem Tore", „Trari, trara, der Sommer, der ist da", „In einem kühlen Grunde, da geht ein Mühlenrad" usw. usw. Einige der letzteren geben wir hier im Bilde wieder. Ja, es waren verlebendigte Lieder, die man da sah. Weiter sehen wir auf unserem Bilde einen herrlichen Erntefestwagen und einen Ausschnitt aus dem Getriebe der Veranstaltungen auf der Bäuerin.

Mit dem Buchholzer Jungmännerverein nach Leipzig.

Am 21./22. Juni.

Welch eine Freude, einmal mit seinen Vereinsbrüdern zusammenzusein, um mit ihnen auf froher Fahrt die Schönheiten und Sehenswürdigkeiten fremder Natur zu betrachten. Hatten wir schon im vergangenen Jahre Gelegenheit gehabt, Dresden und die herrliche Sächsische Schweiz kennen zu lernen, so war es uns auch in diesem Jahre vergönnt, eine Fahrt nach Leipzig zu unternehmen, wo uns so viele köstliche Stunden bereitet wurden.

Am Sonnabend gegen ½12 Uhr traten wir unsere Reise an. Bei angenehmer Unterhaltung und bei fröhlichem Gesang von Wanderliedern schien uns die Zeit sehr kurz, und ehe es wir uns versahen, stand unser Zug auf dem Bahnhof von Chemnitz. Dort erreichten wir einen beschleunigten Zug nach Leipzig, der uns durch das Bornaer Kohlengebiet gegen ½4 Uhr dorthin brachte.

Hier wurde zunächst das Bahnhofsgebäude gründlich besichtigt. Der wuchtige Bau und seine ungeheure Größe versetzte manchen von uns in großes Staunen, zumal viele einen derartigen Großstadt-Bahnhof noch nie zu Gesicht bekommen hatten. Ebenso machte der starke Verkehr in diesem auf manche einen besonders großen Eindruck.

Nach 20 Minuten etwa verließen wir das Bahnhofsgebäude wieder und befanden uns bald mitten im Getriebe der Großstadt, an das wir Erzgebirgler natürlich uns erst allmählich gewöhnen mußten. Wir besichtigten dann eines der größten Warenhäuser von Leipzig, das Kaufhaus Brühl. Dort hatten wir das seltene Vergnügen, die Rolltreppe bis zum 5. Stockwerk zu benützen. Wir wurden in den einzelnen Abteilungen von Herrn Pfarrer Richter herumgeführt, bis wir gegen 5 Uhr das Kaufhaus wieder verließen.

Der nächste Punkt unseres „Programmes" war das Hauptfeuerwehrdepot in Leipzig. Glücklicherweise wurden wir auch dort sogleich eingelassen und von einem Führer durch die verschiedenen Abteilungen, wie Spritzenhaus, Hilfswehrhaus, durch die eigene Reparaturwerkstätte der Feuerwehr, durch ihre eigene Tischlerei und Schlosserei, durch den Telegraphenraum, den Schlafsaal und Aufenthaltsraum der Feuerwehrleute usw. geführt. Die Erklärung, die uns der liebenswürdige Führer dort gab, war außerordentlich interessant anzuhören. Er zeigte uns das Innere der verschiedenen Wagen, wie zum Beispiel der Sanitätswagen, der Unfallhilfswagen, der Motorspritzen usw., und gab uns einen recht guten Einblick in das Feuerwehrwesen der Großstadt. In einem der Telegraphenräume führte uns der Angestellte sogar den Vorgang und die Benutzung der „Feuermelder" vor, was wiederum großes Interesse bei uns erregte.

Gegen 6 Uhr abends mußten wir das Depot wieder verlassen. Der Besuch desselben hat sicher jedem Interesse und Belehrung zuteil werden lassen.

Weiter führte uns der Weg durch die Petersstraße, am Untergrundmeßhaus vorbei, durch die Grimmaische Straße zur Universität. Die riesige Wandelhalle dort mit ihren kunstvollen Figuren und Standbildern bot uns beim Eintritt einen gewaltigen Eindruck. Der Herr Pfarrer führte uns in einen der größten Hörsäle, in denen die Professoren der Universität gewöhnlich ihre Vorlesungen über vorher bekanntgegebene Themen abzuhalten pflegen. Beabsichtigt nämlich ein Professor, eine Vorlesung zu halten, so hat er dies durch Anschlag in einem der sich in der Vorhalle befindenden Kästen bekanntzugeben. Die Vorträge sind entweder theologischer, juristischer oder philologischer Art.

Beim Verlassen der Universität sahen wir auf dem Augustusplatz, dem größten öffentlichen Platz Leipzigs, die beiden Hochhäuser mit 14 Stockwerken, das Europahaus und das Krochhaus. Wir überschritten den Augustusplatz und warfen schließlich noch einen Blick in das Innere des Reichsgerichts. Von dem Bau eines öffentlichen Gebäudes in so wuchtigem Ausmaße mochte sich mancher von uns Erzgebirglern bis dahin noch keinen Begriff gemacht haben, wie es eben das Reichsgerichtsgebäude in Leipzig verriet.

Von dort ging es nun zurück zum Hauptbahnhof, um die übrigen Vereinsbrüder, die erst am Nachmittag von Buchholz weggefahren waren, zu empfangen. — Sodann marschierte man im Gleichschritt und in Viererreihen gemeinsam zur Jugendherberge, die etwa ½ Stunde vom Bahnhof entfernt lag. Bald war auch die langersehnte Ruhestätte erreicht, und nach einem gemeinsamen Abendbrot konnte man sich der wohlverdienten Ruhe erfreuen. Einer unserer drei Führer las zuvor noch eine kurze Geistergeschichte vor und hielt zum Schluß noch eine kleine Andacht, bis nach einem allgemeinen Abendgebet die Nachtruhe eintrat. Aber bereits nach zehn Minuten wurde diese unterbrochen. Ein weithörbares, starkes Motorengeräusch hatte uns, die wir schon halb schliefen, munter gemacht, bis dasselbe immer stärker und stärker wurde und schließlich über unserer Herberge zu sein schien. Alle sprangen wie auf Befehl aus den Betten, und der Schlafsaal war binnen einer Sekunde in ein Ameisennest verwandelt. Sämtliche Fenster wurden aufgerissen, und man sah zu seinem Erstaunen das riesige Luftschiff „Graf Zeppelin" am Horizont dahinschleichen, ein seltener Anblick, der jedem, der das Luftschiff gesehen hat, unvergeßlich bleiben wird.

Bereits nach wenigen Minuten war jedoch nicht das leiseste Geräusch mehr wahrzunehmen und bald war auch im Schlafsaal wieder vollkommene Ruhe eingetreten.

Bereits am nächsten Morgen gegen 6 Uhr war der größte Teil wieder munter, bis gegen ½7 Uhr die anderen „Langschläfer" folgten. Nachdem man sich im Waschraum der nötigen Reinigung unterzogen hatte, konnte das Kaffeetrinken beginnen. — Um 8 Uhr war alles schon zum Aufbruch gerüstet und beim Gesang unseres Liedes „Es rauscht durch deutsche Wälder" zogen wir, frisch und munter, wieder aus.

Es war unsere Absicht, zunächst Leipzigs gegenwärtige Ausstellung, die IPA. zu besuchen. Auf verbilligte Eintrittskarte war jedem Gelegenheit gegeben, sich dieses prachtvolle Ausstellungswerk anzusehen.

Die prächtige Pelztierfarm, die mannigfache Ausstellung von ausgestopften Tieren, die mehrere Säle umfassende Sammlung von Pelzarten und Jagdbildern waren außerordentlich interessant und sehenswert. Dem Vergnügungspark statteten wir ebenfalls einen Besuch ab und fuhren zusammen auf der Gebirgsbahn.

Um 12 Uhr nahmen wir unser Mittagessen im „Königin-Luisen-Haus" ein, das wir uns natürlich sehr gut schmecken ließen. Leider reichten die Flaschen Wasser nicht aus, um unseren andauernden Durst vollkommen zu löschen.

Gegen 2 Uhr brachen wir wieder dort auf und planten, das Völkerschlachtdenkmal, das uns am Sonnabend und Sonntag Vormittag schon so oft aus der Ferne gegrüßt hatte, zu besichtigen.

Wie Mücken kamen wir uns diesem kolossalen Bau gegenüber vor, als wir uns auf der Treppe des Denkmals befanden. Noch nie war einem von uns, der Leipzig noch nicht gekannt hatte, ein solches Riesenwunder vor Augen getreten. Nur schade ist es, daß uns der Zutritt ins Innere nicht möglich war, da uns der Geldvorrat bald verlassen wollte und der Eintritt ziemlich teuer war. — Um uns wenigstens ein Andenken von dieser Sehenswürdigkeit mit nach Hause zu nehmen, ließen wir uns vom Denkmalsphotograph abnehmen.

Nach einer halben Stunde fuhren wir endlich zum ersten Male mit der Straßenbahn, um uns den Leipziger Zoo, der augenblicklich der größte von ganz Deutschland ist, anzusehen. Nach 20 Minuten war dieser auch erreicht und wir hatten endlich Gelegenheit, uns einmal die Schönheiten oder auch Nichtschönheiten der Tierwelt anzusehen. Tiere aus allen Erdteilen waren dort zu sehen. Es machte uns Spaß, verschiedenen Bestien Futter zuzuwerfen und zu beobachten, mit welcher Gier und, wie es besonders bei den Elefanten der Fall war, mit welcher Geschicklichkeit sie dasselbe auffingen. Sehenswert

waren besonders das Aquarium und Terrarium, der Vogelpark, das Löwenhaus, die Bärenburg und der Garten mit den Geweihtieren. — Der Besuch des Zoo war also außerordentlich lohnend. Besonders wird uns die Raubtierfütterung, der mit voller Spannung zugesehen wurde, unvergeßlich sein.

Nach einem kühlen Trunk im Zoogarten rüsteten wir uns gegen 6 Uhr abends wieder zur Heimfahrt. — Um 7 Uhr verließ unser Zug den Leipziger Hauptbahnhof und brachte uns um 9 Uhr nach Chemnitz. Zu unserem Nachteil mußten wir dort reichlich 1½ Stunde auf den Zug nach Buchholz warten, verbrachten aber die Zeit mit Unterhaltung und Studieren der eben ausgehängten Wahlresultate verhältnismäßig kurz. Einige gespendete Flaschen Milch gaben uns wieder genug Erfrischung und Kraft.

¾11 Uhr endlich erließen wir auch Chemnitz, um die letzte Etappe unsrer Reise zu erledigen, die wir hauptsächlich mit Schlafen verbrachten. — Beim Gesang des Liedes „O Erzgebirg, o du mein Heimatland" zogen wir nach Mitternacht wieder in unsere Heimatstadt Buchholz ein, froh, viel Schönes und Seltenes erlebt zu haben. Stets wird uns diese Fahrt nach Leipzig in dankbarer Erinnerung bleiben; kostete doch auch jedem von uns die Reise nur 3.50 *M*. Durch freundliche Spenden und den Ertrag unserer Weihnachtsaufführung war es so billig für uns.

Nooch'n Feierohmd

„Pünktlich muß mr sei."

Von Laura Herberger, Buchholz.

(Nachdruck verboten.)

„Pünktlich muß mr sei," dos war ne Börn'r-Otto sei schtieh'de Red'nsart. Obr emohl is'r dobei salber gründlich neigefall'n.

Dr Otto wuhnet in dr Schlaat (Schlettau) un hat viel in Annabarg ze tue; dozemohl fuhr'n noch kane Autoomnibusse, un dorim benutzet 'r allemohl de Eis'nbah'.

„Heit is e sett'r harrlich'r Toog drauß'n, do war iech nooch Annabarg fahr'n," saht 'r zu sein'r Fraa, „iech setz männ neie Schtruhhut auf, amende hoo ich rachts Gelick drmiet," mahnet 'r noch.

Im zahne fuhr dr Zug, obr im neune ging dr Otto schüh offn Bahhuf, wiewuhl 'r kaum a halbe Minut drvu wuhnet, un wie ne sei Fraa doshalm zr Red schtellet, gob 'r ihr zr Antwort: „Pünktlich muß mr sei!"

Wie 'r nei ins Bahhufs-Restaurant trot, sooß'n de ganz'n Eis'nbahner bänn Frühschopp'n. Dr Otto machet de Runde vull un beschtellet siech aa a Bier; dänn doshalm war 'r ja e ganze Schtund eher drhamm fortgange, im e paar Schopp'n ze genahming. Ober aus änn paar wurn vier Gelef'r (Gläser) un dobei drzehlet dr Otto aa lustige Anekdot' im de annere.

Off aamohl schtand'r auf un saht, 'r wellt arscht sänn Kopp drauß'n ewing ohkühl'n.

Draußen fuhr gerode e Zug ei und 'r schtellet sich gemütlich bei dr Schparr hie un decket mit sänn brat'n Buck'l ne Ei'gang; anschtatt um ze freng, wuhie dar Zug fuhr, musteret 'r alle Fahrgäst, die ausschtieng, ebb etwa Bekannte drbei wärn; 's schtieg e ganze Ahzohl aus.

's Schännste kam obr itza; do kaa Schparrbeamt'r in sänn Dienstkaft'rle schtand, mocht'n die Ras'ndn denk'n, dr dicke Otto hätt de Kart'n ohzenamme un alle drücketn se ihm de Fahrkart' in sei Hand.

Ne Otto machet dos Ding Schpaß, zemohl 'r ewing ahgeregt war, un 's dauret nett lang, do hat'r änn ganz'n Barg Kart'n in dr Hand, die 'r ne Schalt'rbeamt'n gob. Nochert schtellet 'r sich wied'r zun Ausgang hieh, wuh ahm dr Fahrdienstleit'r ne Zug, dar von Schwarz'nbarg kumme war, frei gahm hat.

„Wuhie fährt däh dos Zügl", freget dr Otto. „Nach Annaberg" war de Antwort. Do wur dr Otto feuerrut in Gesicht un saht argrlich: „Nu mit dann hätt' doch iech fahr'n müss'n! Nu bie iech schüh im neune dogewas'n un muß nu nooch Annabarg laaf'n!"

Wie 'r nei in dr Gastschtub kam, wur 'r mit änn gruß'n Gelächt'r empfange un dr Sparrbeamte, dar wuhl wußt, daß ar salbr wang sein'r Uhpünktlichkat änn tüchting Verweis wir krieng, saht: „Ja, ja, p ü n k t l i c h muß mr sei!" Wieder e Gelacht'r von Tiesch har. Dr Otto lachet aa miet; obr ins Bahhufs-Restaurant wollt'r nett geleich wied'r giehe. —

Dr Schnapper-Karl als Hartmann.

(Nachdruck verboten.)

's hoot jeder vun de Leit zenstrüm a annere Natur;
dr aane, dar is klaa un dick — von Kraft is kaane Spur,
a annrer, dar wächst gruß un stark — hoot aane Pfahr-Natur.
Esu a Karrl, dos bie aah iech, hoo Flaasch — su hart wie Staa;
se könn mit Feisten un mit Strick' — mit Knitteln uff mir haa.
Un wenn dr Teifl uff mir drischt:
Iech merke nischt — — iech merke nischt!

Neilich, do raaste iech zun Sport ins Arzgebärge nauf,
dort stellten se an eener Schul' e gruß Gerüste auf.
Natierlich laaf iech eilig hie un sperr mei Maul miet auf.
Uff ahmol stärzt äh Pfost uhm ro — uff mir, wie net gescheit.
Fix rennt äh Haufen Volk anzu, un jeder bläákt un schreit:
„Dann hoot's sei daamisch ausgewischt!" —
Iech merkte nischt — — iech merkte nischt!

In Harbist fahr' iech mol änn Sprung zur Muhme uff Besuch,
sitz' hinnern warme Usen draa un las do in änn Buch.
De Muhme kocht de Asserei — mer merkt's gleich an Geruch.
Se läst amol ins Schipp'l naus, doch fix kimmt se gerannt:
In Stüb'l drinne — in dar Rähr — is Strunk un Stiel verbrannt.
Dr Usen stieht in Dammp un Gischt:
Iech merkte nischt — — iech merkte nischt!

Zah' Tog drauf — mit dr Eisenbah' — mach' iech nooch Drasend hie;
bei men'n Kolleg' — ne Bielich-Paul — sollt iech Gevatter stieh'.
In en'n Kuppee sitz' iech allah un nick' in Schlof racht schie.
Do ward doch su äh Heizingsrohr — naam mir — krieng än'n Defekt,
dr Dammp schißt alle Fanster naus, de Leit — die sei derschreckt.
Dar Schaffner schreit: „Häär'n Se's, wie's zischt?"
Iech merkte nischt — — iech merkte nischt!

Amol komm' iech zun Gasthuf raus off dr verdrehten Weich'.
De Strooß, de Wies' — all's tanzt Gallopp, plumps! lieg iech driem
[in Teich.
Dr Schlamm luff übern Buckel zamm, still wur' iech, wie ne Leich.
Wie iech dobei hoo ausgesah, dos läßt siech nett beschreib'n.
Zun Glick soog miech dr Wachter lieng, dar tat fix Leit zamm treib'n.
Die hoom geschriern, gewärgt, gefischt:
Iech merkte nischt — — iech merkte nischt!

In Winter is sei bei uns bies, drimm muß mer tüchtig frier'n;
in Stub un Kammer, noch in Bett tut mer de Käft' verspiern.
Nu haaßt's: Schafft när ra Stöck' un Kuhl'n! Tut nei in Usen
[schür'n!
Kaa Mensch wogt siech ins Freie naus, hoot Angst imm Nos' un
[Ohr'n;
doch miech ficht't sitte Kält' nett aa — miech läßt dos uhgeschor'n.
Un wenn zenstrimm dos Laam derlischt:
Iech merke nischt — — iech merke nischt!

Bernh. Brückner, Leipzig.

Bilder aus der Heimat und aller Welt.

Von den Schützentagen in Scheibenberg.

Carl Tauchmann zum Gedenken.

In der Stadt Scheibenberg ist allzeit das alte gebirgische Schützenwesen in Treue hochgehalten worden. Jedermann begegnet den Männern mit dem grünen Hut und grünen Wams mit Ehrerbietung u. Freude. Wußte und weiß man doch, daß sie die alten prächtigen Tugenden deutscher Art treu behüten und pflegen, in deren Zeichen das Schützenwesen immerdar gestanden hat. Ganze Familien gibt es, deren Urahnen bereits die Schützenbüchse geschultert trugen und mit ihr am Scheibenstand Aug' und Hand fürs Vaterland geübt haben. Was die Vorfahren hochhielten, Enkel und Urenkel behüten es weiter. So sieht man denn alljährlich die Scheibenberger Schützen ausziehen und alles freut sich in der Stadt, wenn sie strammen Schrittes unter klingendem Spiel durch Straßen und Plätze marschieren. Auch in diesem Jahre wieder hielten sie, wie die „O. Z." in alter Freundschaft zu den Scheibenberger Schützen treulich berichtete, ihre Schützentage ab, an der die Bevölkerung aufrichtigen Anteil nahm. Im Bilde haben wir einige der Momente jener Schützentage festgehalten. Auf diesen beistehend veröffentlichten Photos gewahrt man Schützenvorstand und Schützenkönig beisammen, erblickt man eine Abteilung aus dem Festzug und die Artillerieabteilung, die bekanntlich ihr 80jähriges Jubiläum in diesem Jahre begehen konnte. In der Mitte dieser 4 Bilder aber grüßt das liebe Bild des bisherigen Schützenhauptmanns der Kompagnie, grüßt Carl Tauchmann noch einmal, der just am Montag der diesjährigen Schützentage aus diesem Leben in die Ewigkeit abgerufen wurde und den man unter großen Ehren und außerordentlicher Anteilnahme der Bürgerschaft am Mittwoch zu Grabe trug.

Das Buchholzer Kindergottesdienst-Fest.

Mit klopfenden Herzen sieht die frohe, fromme Schar der Teilnehmer an den Kindergottesdiensten der ev.-luth. Gemeinde zu Buchholz Jahr um Jahr dem hübschen Fest entgegen, das sie immer nach altem Brauch zu fröhlichem Spiel außerhalb der Mauern der Stadt im nahen Neuamerika vereinigt. Emsige Hände und treue Herzen hatten auch diesmal das Kindergottesdienstfest liebevoll vorbereitet. Die Bäcker spendeten Kuchen, die Fleischer die leckeren Würstchen, Geschäftsleute und Fabrikanten gaben freudig Spielsachen und Süßes, und auch Geld gab es. So konnte man auch heuer das Fest wunderhübsch begehen. Nachmittags 3 Uhr zog man hinaus zum Sportplatz bei Neuamerika, dort wurde gespielt, daß es eine Lust war. Lieder gab es und Fröhlichkeit über Fröhlichkeit, und auch der Magen kam nicht zu kurz. Herr Pfarrer Satlow grüßte alle herzlich und im Lampionzug ging es dann heimwärts. — Unser Bild zeigt die Spitze des Auszuges am Nachmittag.

25 Jahre Schuldirektor in Schlettau.

Ein weithin bekannter Pädagoge, Herr Schuldirektor Thomas, konnte in diesen Tagen auf eine Zeitspanne von 25 Jahren zurückblicken, in der er ununterbrochen als Schulleiter Schlettaus tätig war. Es ist kaum nötig, zu sagen, welch umfassende, verantwortungsreiche und mühevolle, aber auch naturgemäß prächtige Tätigkeit der Jubilar in diesem Vierteljahrhundert entfalten durfte und entfaltee. Paul Thomas wurde am 14. August 1872 in Döbeln geboren. 1887 besuchte der Jubilar das Seminar zu Nossen und wurde bereits als Schüler der Prima als Schulvikar in Pillnitz verwendet. 1893 wurde er Hilfslehrer und 1896 ständiger Lehrer in Döbeln, von wo aus er dann 1905 als Schuldirektor nach Schlettau gewählt wurde. Schon in Döbeln widmete sich der Jubilar gern öffentlichen Bestrebungen. Am 15. Juli 1905 erfolgte dann der Amtsantritt in Schlettau. Auch außerhalb der Schule entfaltete, wie schon erwähnt, der Jubilar eine reiche Tätigkeit. Seit 1919 gehört er dem Stadtgemeinderat an, seit 1926 dem Stadtrat. Er ist Vorsitzender im Schul-, Fürsorge- und Marktausschuß, sowie Dezernent für das Feuerlöschwesen. Seit vielen Jahren wirkt er auch als Schöffe und als Vertrauensmann beim Jugendgericht, sowie als Obmann des Jugendfürsorgewesens. Sehr fruchtbar war der Jubilar auch auf schriftstellerischem Gebiet. — Im Festsaale der alten Schule fand am vergangenen Freitag ein erhebender Ehrungs- und Dankesakt statt. Herr Oberlehrer Röhling entbot namens der Schule dem Jubilar in herzlichster Weise Gruß und Glückwunsch. Er dankte Herrn Schuldirektor Thomas für all das, was er der Schule und der Lehrerschaft in den verflossenen 25 Jahren gewesen ist, gedachte dessen, wie pflichtvorbildlich und erfolgreich er als Schulmann gewirkt. — Im Anschluß hieran beglückwünschte Herr Bürgermeister Schmidt namens der Stadt, der städtischen Kollegien und des Schulbezirkes den Jubilar.

Illustrierte Wochenbeilage der „Obererzgebirgischen Zeitung“

Nr. 29. — Sonntag, den 13. Juli 1930.

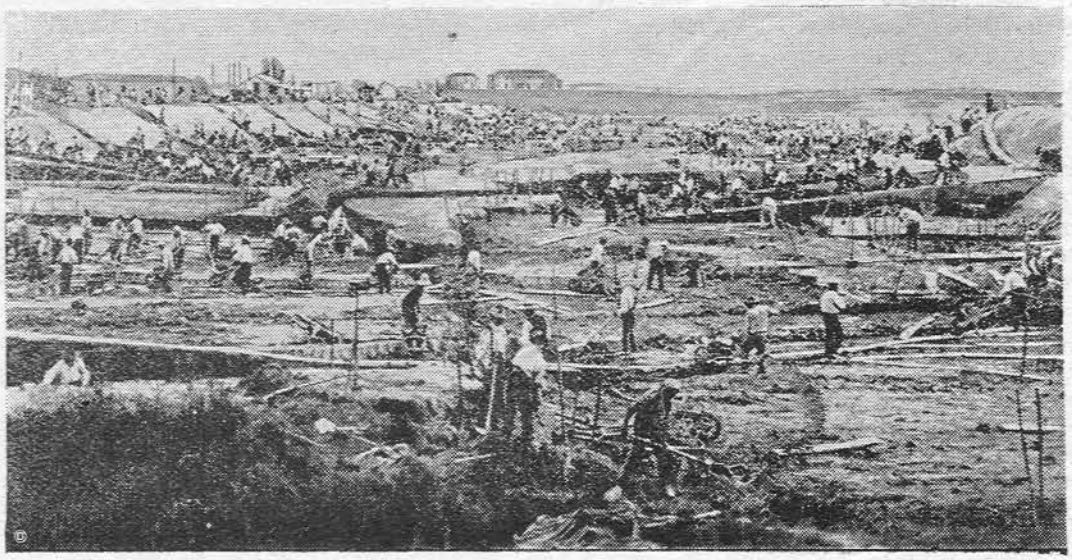
Bilder aus aller Welt.

Der Wald brennt.

Die ungewöhnliche Hitze der letzten Tage voriger Woche hatte an verschiedenen Stellen des Reiches schwere Waldbrände verursacht, unter anderem auch im Oranienbaumer Forst bei Dessau. Hier sind mehrere hundert Morgen Hochwald der früheren herzoglich-anhaltischen Besitzung den Flammen zum Opfer gefallen. Der Feuerstrom wuchs mit unheimlicher Schnelligkeit. Die Gräben, die aufgeworfen wurden, erwiesen sich als wirkungslos, sie sind ohne weiteres von den Flammen übersprungen worden. Tausende von Helfern wurden von den Flammen zur Flucht gezwungen. — Unser Bild zeigt Reichswehr aus Dessau und Zerbst beim Ausheben von Schutzgräben.

Wie Italien die Arbeitslosigkeit bekämpft.

Wie in fast allen Ländern ist auch in Italien die Arbeitslosigkeit sehr groß. Im Gegensatz zu anderen ist jedoch die italienische Regierung bemüht, durch großzügige Notstandsarbeiten die Arbeitslosigkeit einzudämmen. In erster Linie gehört hierzu die Anlage von Bewässerungskanälen in dem landwirtschaftlich sehr wichtigen Teile der Poebene zwischen Modena und Ferrara. Unser Bild zeigt einen Abschnitt des Arbeitsfeldes, das über viele Quadratkilometer ausgedehnt ist und Tausende von Erd- und Bauarbeitern beschäftigt.



Leben, Taten und Ende Karl Stülpner's.

Wahre Geschichte aus verflossener Zeit nach authentischen Quellen erzählt von Ed. Milan.

(25. Fortsetzung.)

Nach gehaltener Tafel sagte der Graf, nachdem sich der geistliche Herr mit einer Verbeugung empfohlen hatte, zu Stülpner:

„Sei Er vorsichtig, ich warne Ihn. Meide Er jedes, auch das Geringste, was die Leute in religiöser Hinsicht ärgern könnte, Er kennt die dummen Bestien hier zu Lande nicht. Und den Pater bringe Er vorzüglich nicht gegen sich auf, denn ein Wort von dem und das ganze Schloßvolk bricht über Ihn, den Protestanten, den Stab, mein Ihm zu gewährender Schutz dürfte dann nicht ausreichend sein. Merke Er sich das, ich meine es gut mit Ihm."

Daß der Schloßgeistliche ein Mann von ungeheurem Einflusse auf die Leute im Schlosse war, bemerkte Stülpner, noch ehe er mit dem Grafen auf die Forstuntersuchungspartie ritt. Man wich ihm aus, als trüge er eine ansteckende Krankheit an sich. Stülpner lachte. „Ist das eine hirnlose Gesellschaft hier!" rief er bei sich ... „sehen mich wie den Gottseibeiuns an. O, ihr vernageltes Volk!"

Sein Ritt an der Seite des Grafen in den Forst stellte so viele offenbare Vernachlässigungen, so große, bedeutenden Schaden bringende Mängel in der Pflege desselben heraus, daß der Graf empört über die liederliche Wirtschaft, als er ins Schloß zurückkam, den Oberförster Han Istok rufen ließ und ihm unter einer Flut von Verwünschungen mit der Reitpeitsche einen Hieb über das Gesicht gab, daß augenblicklich ein roter Querstrich über dasselbe gezeichnet blieb und von Nase und Wangen Blut auf des Mannes Kleidung herabträufelte.

„Zum Teufel mit Dir, Schuft, und laß Dich nie wieder vor mir sehen!" schrie der zornige Gebieter ... „hinaus! Fort mit Dir! Hier steht Dein Nachfolger und morgen übergibst Du ihm die Oberförsterei." Han Istok warf sich vor dem Grafen nieder und wollte dessen Knie umfassen; der aber gab ihm einen derben Fußtritt und verließ das Gemach.

Han Istok richtete sich langsam in die Höhe, seine schwarzen stechenden Augen hafteten eine Weile lang auf Stülpnern, welcher in der Tat selbst von dem Zornausbruch des jungen Grafen überrascht war, indem er dergleichen handgreifliche Heftigkeit ihm nicht zugetraut hatte, dann fing Han Istok in seinen beiden an die Kinnladen gehaltenen Händen einige von seinen durch den Peitschenhieb blutenden Wangen fallende Blutstropfen auf, schleuderte sie auf Stülpner und rief diesem ein paar Worte in ungarischer Sprache zu, die jener allerdings nicht verstand, aber sie dahin ausdeutete, als hätte Han Istok damit sagen wollen: „Das gedenke ich Dir." Mit hörbarem Zähneknirschen rannte der so empfindlich Geschlagene fort.

„Der ist nun mein Feind, und Gott weiß es, daß ich ihn nicht verleumdet habe," sagte Stülpner für sich. „Hätte ich auf alle die Liederlichkeiten im Forste, die wir beim heutigen Ritte sahen, den Grafen aufmerksam machen wollen, ich glaube, er hätte ihn auf der Stelle niedergeschossen. Wollte ich nicht selbst mir den Vorwurf der Untreue machen, mußte ich dem Herrn sagen, was ich bemerkte. Ich tat es nicht, um den Mann nicht aus dem Dienste zu bringen."

Mehrere Diener waren Zeuge der Behandlung Han Istoks durch den Grafen gewesen und im Schlosse war es bald herum, was geschehen. Aus den Blicken der Leute konnte Stülpner abnehmen, wie sehr in den Herzen dieser ihrem Landsmann Beistehenden der Groll gegen ihn, den Fremden, sich gesteigert habe.

Mit Mühe gelang es ihm, den Grafen so weit zu besänftigen, daß er Han Istok in seinem Posten ließ, indem er ihm vorstellte, daß, wenn er, Stülpner, wirklich an dessen Stelle käme, er die Zielscheibe des Hasses aller werden würde. „Wir haben es ja in der Hand, dem Manne die Ordnung zur Pflicht zu machen, wenn Ew. gräflichen Gnaden mir erlauben, zuweilen den Forst zu inspizieren," riet Stülpner.

„Gut, das soll geschehen; aber eine Widersetzlichkeiten von seiten dieses Schurken und ich jage ihn zum Teufel."

Han Istok wurde wieder zum Graf befohlen. Der Mann sah durch den Blutstriemen förmlich entstellt im Gesicht aus. Der Graf kündigte ihm an, daß er auf Fürsprache Stülpners im Dienste bleibe, aber der Forst fürs künftige unter dessen Oberaufsicht stehe und er, der Oberförster, alles das zu tun habe, was der Leibjäger anzuordnen für gut fände. Han Istok beugte sich d .nütig bis zur Erde bei dem ihm gewordenen Bescheid. Stülpner, der mit dem Grafen mehrere Forstpartien machte, kam bald zu der Ueberzeugung, daß hier nur mit eiserner Strenge eine Ordnung eingeführt werden könne. Nachlässigkeit, Unwissenheit und Betrug boten sich in der Person Han Istoks die Hand.

Der Graf hatte auf einige Tage mehrere der umwohnenden Edelleute eingeladen und Stülpners Geschicklichkeit im Schießen errang den ungeteiltesten Beifall. Die Frau Gräfin Miarowitsch war bei diesen, ihren gräflichen Bruder außerordentlich vergnügenden, Schießübungen zugegen und setzte selbst Preise für den besten Schuß aus. Im voraus war es gewiß, daß Stülpner derjenige war, der die Preise errang. Bei einer dieser Schießvergnügungen fühlte sich Stülpner ungemein überrascht. Das schöne Mädchen, welches dem Grafen beim Einzuge den Blumenstrauß überreichte, sah er unvermutet wieder hinter dem Stuhle der Gräfin. Das hätte ihn fast in seinem sichern Blicke gestört. Alle mögliche Arten kunstvolle Schüsse waren von den Herren beliebt worden und einer derselben rief:

„Graf Wesseliniy, Sie können sich rühmen, einen Wilhelm Tell in Ihren Diensten zu haben. Ihr Leibjäger würde sicherlich einen gleichen Schuß tun, wie dieser, der so berühmt dadurch wurde."

„Was war das für ein Schuß?" fragte Gräfin Miarowitsch, die trotz ihrer Vornehmheit nichts von diesem großen Schweizer Schützen wußte.

Der Magnat erzählte ihr, daß der Landvogt Geßler den Tell gezwungen habe, einen Apfel von seines eignen Kindes Haupt zu schießen und dieser das Kunststück glücklich durchgeführt habe.

„Würde Er einen solchen Schuß sich zu tun getrauen?" fragte die Gräfin Stülpner, der durch die ihm bisher gewordene Bewunderung sehr angeregt worden war und keck antwortete:

„Was ein anderer kann, getraue ich mir auch."

„Nun, es gilt, ich nehme Ihn beim Wort."

„Schwester!" rief der Graf warnend.

„Nichts da, mein Lieber," entgegnete die Gräfin ... „um den ist mir nicht bange und was wäre das für ein trauriger Ruhm für einen so guten Schützen wie Dein Leibjäger, wenn ein anderer je einen bessern Schuß getan hätte! Eine halbe Ehre ist keine Ehre. Ich will mich auf keinen Apfel versetzen, nein, da, dies kleine viereckige Brettstückchen, achtmal so groß wie ein Apfel, wird einem Kinde auf den Kopf und es selbst mit verbundenen Augen an einen Baum gestellt ... darnach soll er zielen. Der Preis soll in meines Gemahls goldener Repetieruhr bestehen, die er sich bei mir heute abend abholen kann."

Man suchte der Gräfin diese tolle Idee auszureden, es war vergebens, selbst als man ihr die Vorstellung machte, daß dem besten Schützen ein Schuß mißlingen könne und in diesem Falle das Kind ein Opfer dieses Frevels werden würde, sagte sie lachend: „Bah, das will nichts sagen, es gibt solche Ware genug. Eins mehr, eins weniger, tut nichts."

Es war ein grausamer Spott, eine abscheuliche Menschenverachtung in dieser vornehmen Dame. Stülpner war, da die

Sache ernst wurde, sehr nachdenkend geworden. Er bereute seine kecke Antwort. Das schöne Mädchen hinter der Gräfin Stuhl hob bittend die ineinander gefalteten Hände in Brusthöhe und richtete einen angstvoll-flehenden Blick auf Stülpner, als wollte es sagen: „Versuche Gott nicht.“ Er zitterte fast unter diesem Blicke, aber da trat die tolle Ehrsucht unsichtbar zu ihm und prickelte an ihm.

Die Diener führten das Kind eines Slovaken, der als Topfstricker umherwanderte und in der gräflichen Küche bei seiner Arbeit saß, während das Kind außen am Schloßportale im Grase schlafend gelegen hatte, herbei; Stülpner rieselte ein Todesschreck durchs Herz.

„Gnädige Gräfin, wenn ich fehle ... um Gotteswillen, machen Sie mich nicht zum Mörder! Ich beschwöre Ihro Gnaden!“ rief er ... „mein Ziel war noch nie mit einem Menschenleben in so naher Berührung.“

Die Gräfin wandte sich zu ihm mit den Worten: „Ob das Stück Brett auf einem Baumast steht oder auf dem Kopfe dieser kleinen barfüßigen Bestie, muß Ihm als guten Schützen gleich sein.“

„Nun, so soll es mir gleich sein, aber der Fehlschuß falle auf Ihro gräfliche Gnaden Seele!“ rief Stülpner.

Der weinende, aus dem Schlafe gerissene kleine Knabe, der nicht wußte, was mit ihm geschehen sollte, wurde fest an den Baum und ihm die Augen mit einem Tuche zugebunden, daß er mit dem Kopfe nicht wanken konnte. Eine Totenstille herrschte. Stülpner legte an ... ein Krach ... und das Ziel fiel in Stücken von des Knaben Haupt herunter, den man nun los machte. Stülpners Gesicht war aber leichenblaß geworden.

„Die Uhr ist sein, hole Er sich sie bei mir,“ sagte die Gräfin.

Somit war das Schießen zu Ende. Der Graf bemerkte das tiefe Entsetzen, das sich auf Stülpners Gesicht abzeichnete. „Für heute gebe ich Ihm frei, erhole Er sich“, sagte er gütig zu ihm ... „meiner Schwester Gnaden hat zuweilen solche seltsame Ideen, die einem die Haare sträuben machen. Mir war bange bei dem Schusse.“

Stülpner trug seine gute Doppelbüchse und die ihm gewordenen Preise in seine Stube und eilte dann hinaus an das Seeufer, um Ruhe vor dem Selbstvorwurfe, den ihm sein Gewissen machte, zu finden. Er hatte mit einem Menschenleben gespielt um ... der Ehre willen. Wie ein begangener Mord lastete der Gedanke auf ihm. Es begann zu düstern, als er nach dem Schlosse zurückging, er war ruhiger geworden. Die Gräfin erschien ihm jetzt nicht mehr als eine gütige gnädige Dame, sondern als Teufel, der ihn zum Verbrechen, zum Morde geleitet hatte. Und daß dieser letztere nicht geschehen, daß der Schuß glücklich gelungen war, das meinte er allein dem guten Geiste danken zu müssen, der in Gestalt des jungen schönen Mädchens, das ihn so angstvoll flehend angeblickt und, die Hände bittend nach ihm emporgehoben, ihn vor dem Fehlschuß bewahrt hatte. Das waren seine Gedanken auf dem Rückwege und wie überrascht blieb er stehen, als, nachdem er auf den vom Schlosse nach dem See hinabführenden breiten Weg gekommen, er dasselbe Mädchen, an welches er eben dachte, aus einem kleinen Boote steigen und es befestigen sah. Er blieb stehen und wartete der Kommenden.

Die Kette war bald in dem an einem Pfahle am Ufer festgemachten Ring befestigt, das Boot konnte nicht fortschwimmen und nach Vollziehung dieser Vorsicht eilte das schlank gebaute Mädchen nun dem Schlosse zu, erschrak aber nicht wenig, als sie ihn in ihren Weg treten sah.

„Gestattet Sie mir, daß ich mit Ihr nach dem Schlosse gehen darf?“ fragte er.

„Ich habe nichts dagegen,“ war die Antwort und beide gingen nun den Weg entlang eine Weile in tiefem Schweigen. Stülpner fühlte zu sehr das Bedürfnis nach Teilnahme und dieser Drang löste das Schweigen bei ihm. Er sagte ihr, daß es ihm viel Mühe gekostet habe, sich zu beruhigen über den Frevel, den er heute, durch die Frau Gräfin gedrängt, begangen habe. Nie werde er die Stunden peinlichen Selbstvorwurfs vergessen, die er jetzt durchgekämpft. Jetzt sehe er ein, daß jede Regung im Menschen zum Bösen führen könne, denn nur im Rausche der Ehre, des Ruhmes, habe er sich zu dem frevelhaften Schuß vermessen. Die Frau Gräfin scheine jedoch der Weiblichkeit entsagt und in ihrem adeligen Stolze keine Achtung vor Menschenleben zu haben. Er glaube nicht, daß irgendein armer Mensch so hartherzig und mitleidslos sein könne wie die Frau Gräfin.

Das schöne Mädchen nickte mit dem Kopfe und, sich zurückkehrend und nach dem See wendend, den allmählich die Schatten des Abends dichter zu überströmen begannen, sagte es: „Es sind so viele Zeichen schon geschehen, wie Gott die harten und bösen Menschenherzen straft und doch gibt es deren so viele in Lieblosigkeit verhärtete. Der See, der Balaton oder Plattensee, wie man ihn deutsch nennt, ist ein solch unvergängliches Zeichen, wie Gott hier einst die Bösen gestraft hat und niemand, der da bös im Herzen ist, erinnert sich daran, nur im Volksliede ist das grauenvolle Ereignis aufbewahrt geblieben. Bis zum Ohre der Gewaltigen dringt freilich solche Warnung im verachteten Volksliede nicht, sie halten das Volk und seine schönen Lieder zu gering.“

„O ich bitte Sie, rede Sie davon und noch eins, sage Sie mir Ihren Namen,“ bat Stülpner.

„Mein Name wird Ihm wenig Freude machen, er ist seiner Muttersprache so fremd. Ich heiße Ingrin.“

„O, doch wird er mir Freude machen, denn ich habe mit ihm eine Erinnerung mehr in meinem Gedächtnisse; wie Sie mich so flehend mit gefaltet bittenden Händen anblickte, ehe ich den frevelhaften Schuß wagte, das wird nicht aus meiner Seele weichen. Vor dem Blicke zitterte ich und daß meine Kugel des Kindes Leben verschonte, glaube ich nur Ihr danken zu können. Mit Ihr stand ein Engel im Kreise der Bösen.“

„Der heiligen Gnadenmutter hat Er es zu danken, daß Er jetzt nicht der Mörder eines schuldlosen Kindes ist, denn zu ihr betete ich in der Angst meines Herzens, sie möge Ihn bewahren vor so schlimmer Tat und das arme Kind behüten in ihrer großen Gnadenfülle.“

Die Rede klang so lieb, so herzinnig aus dem Munde der Sprechenden, die fromme Gläubigkeit in ihren Worten übte eine so große Gewalt über Stülpners durch ein vielbewegtes und an Gefahren reiches Leben nicht so leicht zur Empfindsamkeit geneigtes Gemüt, daß er, ohne daß die schöne Ingrin es verhindern konnte, ihre Hand küßte.

„Was tut Er denn da?“ fragte sie bestürzt ... „ich bin ja keine Edeldame.“

„Nein, aber ein edles gutes Mädchen und ich danke Ihr, daß Sie für mich gebetet hat,“ antwortete Stülpner.

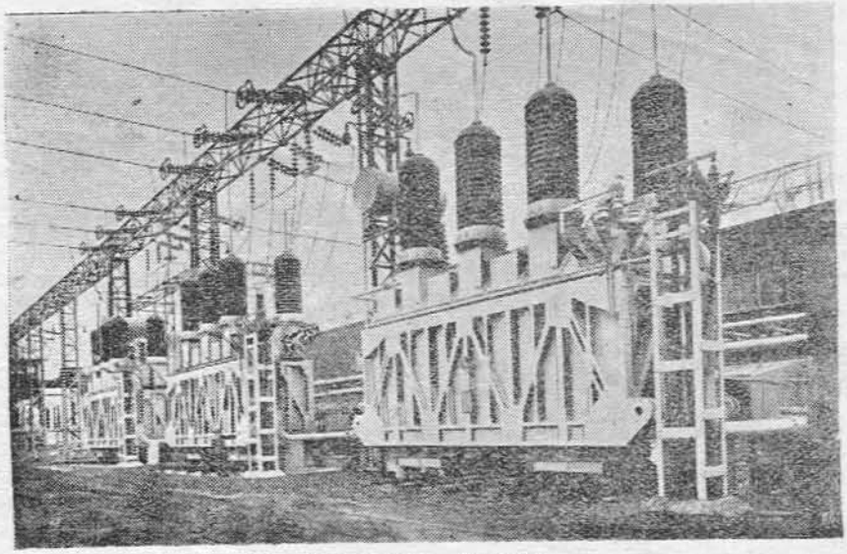
Ingrin sah ihn an und lächelte, nach einer Weile sagte sie: „Jetzt will ich Ihm vom Balaton erzählen.“ Und sie hob nach einer kurzen Pause an:

„Einst schickte der liebe Gott zwei Boten auf die Erde, um nachzusehen, ob sein allerheiligster Name auch allerorts in Ehren gehalten würde. Wo sie hinkamen, bei Bürgern und Bauern wurden sie als willkommene Gäste aufgenommen, die Armen freuten sich ihrer und pflegten sie nach ihren Kräften. Endlich kamen die Gottesboten auch hierher, wo ein prächtiges Edelherrn-Schloß stand, aber die Diener stießen die um nächtlich Obdach Bittenden mit Schlägen und Verwünschungen in die Nacht hinaus auf des Schloßherrn Befehl, und weder Almosen noch Labung wurde ihnen zuteil. Vergebens hatten sie gesagt, sie wären Engel Gottes, aber in dem prächtigen Schlosse wußte niemand etwas von Gott, weder der Herr noch seine Diener und spotteten des Ewigen. In der finstern Nacht und so müde von der Wanderung, daß ihre Flügel sich nicht mehr zum Flug nach dem Himmel spannen konnten, fanden sie endlich einen armen Hirten, der sie erquickte mit seinem schwarzen Brote und seinem letzten Krug voll Wein. Den segneten sie, vor Gott aber klagten sie den Reichen in seinem prächtigen Schlosse an und der Ewige befahl im Zorn über die Bosheit, die seinen Namen und seine große Liebe nicht kannte, daß die Erde sich auftue und den Gottlosen mit seinem Palaste verschlinge und das Wasser aus dem Innern der Erde darüber hinrausche.“

(Fortsetzung folgt.)

Die Unwetterkatastrophe auf der Vogelwiese.

Bei dem Volksfest auf der Dresdner Vogelwiese richtete, wie gemeldet, ein plötzlich ausbrechender Gewittersturm große Verheerungen an. Die leichten Bauten wurden erheblich zerstört und viele Besucher verletzt. Achtzehn von ihnen wurden mit schweren Verletzungen ins Krankenhaus eingeliefert, während vierzig Leichtverletzte nach Anlegung von Notverbänden in ihre Wohnungen entlassen werden konnten. Unser Bild gewährt einen Blick auf die auf der Vogelwiese angerichteten Zerstörungen.



Das Hohelied der Technik.

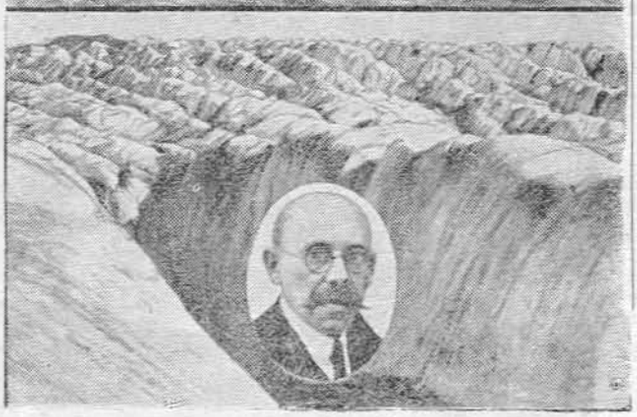
Der hochgespannte Strom, der in den Großkraftwerken erzeugt wird, muß für die Verwendung beim Abnehmer auf geringere Spannungen gebracht werden. Dies geschieht in sogen. Transformatoren. Unser Bild zeigt solche für eine Oberspannung von 220 000 Volt, wie sie in der Zentralschaltanlage des Rheinisch-Westfälischen Elektrizitätswerkes in Brauweiler bei Köln, einer der eindruckvollsten ihrer Art, zu finden sind.

Eine Stadt haust in diesem Gebäude.

In Chicago wurde vor kurzem dieses Haus eröffnet, das den Ruhm in Anspruch nehmen kann, das größte der Welt zu sein. Nimmt es doch nicht weniger als 40 000 Arbeiter auf, das ist also die Einwohnerschaft einer recht großen Stadt.

Eine neue russische Arktis-Expedition.

In diesen Tagen wird von Leningrad eine russische wissenschaftliche Expedition nach dem Frithjof-Nansen-Land, dem ehemaligen Franz-Joseph-Land, abgehen, die die Naturschätze und die gewerblichen Jagdmöglichkeiten der Inselgruppe erforschen und dem Personal der dortigen wissenschaftlichen Station Ablösung



bringen soll. Sollten die Witterungsverhältnisse günstig sein, so wird die Expedition auch die Einsamkeitsinsel besuchen, die bisher nur ein einziges Mal, nämlich im Jahre 1916 betreten worden ist. Der Expedition gehört neben bekannten Wissenschaftlern auch der russische Forscher Samoilowitsch an, der von der Rettung der Nobile-Expedition her bekannt ist. Unser Bild gibt zwei Ausschnitte aus der Landschaft des Frithjof-Nansen-Landes wieder. In der Mitte der

russische Gelehrte Prof. Samoilowitsch.